

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Biographien

Heidelberg, 1.1875 - 6.1901/10(1935); mehr nicht digitalisiert

Hoff, Karl Heinrich

urn:nbn:de:bsz:31-16275

Karlsruher Schule gebildet und erzogen, konnte sich für den Formalismus der neueren Zeit nie eigentlich recht erwärmen. Er hielt, ohne die höchsten Aufgaben der Architektur zu verkennen, an den überlieferten Grundsätzen der genannten Altmeister bis ans Ende seiner Tage unwandelbar fest, und zwar nicht zum Schaden seiner Kunst und des von ihm nahezu ein halbes Jahrhundert vor dankbaren Schülern geübten Lehrberufes.

Th. Chatiau.

Karl Heinrich Hoff,

der gefeierte Künstler und begabte Schriftsteller, ist neben Ferdinand Keller der bedeutendste im Großherzogthum Baden geborene Maler der Richtung des dritten Viertels unseres Jahrhunderts. Hatte die deutsche Malerei im ersten Viertel desselben, das Kind mit dem Bade ausschüttend, die ganze, mühsam im Laufe der Jahrhunderte errungene, malerische Technik absichtlich über Bord geworfen, um ihrer Gedankenfülle lediglich durch strenge Linienführung und lebendige Anordnung Ausdruck zu verleihen, hatte sie sich in den nächsten fünf und zwanzig Jahren, von einzelnen bedeutsamen Ausnahmen abgesehen, vergebens abgemüht, die verlorene Herrschaft über ihre äußeren Mittel zurückzugewinnen, so gelang es ihr zwischen 1850 und 1875, nach dem Vorgange der Franzosen und Belgier und im Anschluß an die großen Meister des 17. Jahrhunderts, allmählig zu einer innigeren Fühlung mit der Natur und einer ächten malerischen Haltung hindurchzudringen, um erst im letzten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts, wie überall, in neue Bahnen einzulenken, deren Ziel noch nicht sichtbar ist. — Hoff theilt mit vielen tüchtigen Meistern des Vierteljahrhunderts, aus dessen Anfang er hervorwuchs, das Streben nach einer reicheren, breiteren, malerischeren Pinselführung, als sie bis dahin üblich war, die Erkenntniß, daß eine innere Einheitlichkeit in der Farbenempfindung eines Gemäldes mindestens ebenso unerläßlich sei, wie in seiner Zeichnung und Anordnung, aber auch die Neigung, sich der Darstellung prächtiger Kleider und Stoffe als malerischen Reizmittels zu bedienen, und eine damit zusammenhängende ausgesprochene Vorliebe dafür, die darzustellenden Vorgänge, manchmal ohne innere Nöthigung, ein oder zwei Jahrhunderte zurückzulegen. Zu seinem eigensten Gebiete machte er die Darstellung von Sittenbildern in der Tracht des Zeitalters Ludwigs XIV. und des späteren achtzehnten Jahrhunderts; und auf diesem Gebiete zeigte er sich den meisten seiner deutschen Zeitgenossen nicht nur durch den Geschmack und die Feinfühligkeit seiner Anordnung, Zeichnung und Färbung, sondern dadurch überlegen, daß er seine Darstellungen von innen heraus zu beseelen verstand. Seine Sittenbilder gestalten sich ihm unwillkürlich zu kleinen liebenswürdigen Erzählungen, welche auf das Empfindungsleben des Beschauers wirken; er liebt es sogar, novellistische Fäden von einem seiner Bilder zum anderen hinüberzuspinnen. Jedenfalls ist die Darstellung malerischer Kleiderpracht niemals der Endzweck, dem Hoff's Kunst zustrebt, sondern nur ein Mittel, dessen sie sich bedient, um Lebensäußerungen des menschlichen Geistes und Gemüthes künstlerisch zu umkleiden. Eine ruhige, vornehme, von leichtem Humor oder milder Tragik umflossene Gesamtauffassung steht ihm dabei besser zu Gesicht, als dramatische Wucht und Bewegung, die er auch nur ausnahmsweise darzustellen versucht hat. — Karl Heinrich Hoff ist am 8. September 1838 zu Mannheim geboren. Sein gleichnamiger Vater war Konditor, zog sich aber, nachdem er es durch sein bürgerliches Gewerbe zum Wohlstand gebracht, vom Geschäfte zurück, um nur noch seinen geistigen und künstlerischen Neigungen zu leben, die er auf den Sohn, welchen er überlebt, vererbt hatte. Seiner Mutter Luise, geb. Heilsberg, aber verdankte der Künstler die Lebhaftigkeit des Empfindens und die Wärme des Herzens, die ihm später bei seinen Düsseldorfer Freunden die Bezeichnung eines »Egoisten für Andere« eintrug. In einem bürgerlichen

Hause aufgewachsen, lernte er früh den hohen Werth redlicher Arbeit und strenger Pflichterfüllung schätzen. — Nachdem Karl Hoff eine tüchtige Schulbildung genossen, schickte sein Vater, der mit Vergnügen die bei ihm selbst in andere Bahnen abgelenkte künstlerische Begabung in ihm keimen sah, den Siebzehnjährigen 1855 auf die Großherzogliche Kunstschule zu Karlsruhe, an welcher J. W. Schirmer, der bedeutende Landschaftler der älteren, strengeren Richtung, damals neben dem Schüler Schnorrs und Karl Sohn, Ludwig des Coudres, der gerade von Düsseldorf nach der badischen Hauptstadt berufen worden war, eine ziemlich anregende Lehrthätigkeit entfaltete. Nach dreijährigen Studien unter diesen Meistern, welche ihn ebensowohl in die Landschaftsmalerei wie in die ernstere Figurenmalerei einführten, zog es den zwanzigjährigen Jüngling aber nach Düsseldorf selbst, wo, seit seine beiden Lehrer es verlassen, ein frischeres Leben im Sinne der damals als Neuerungen empfundenen Grundsätze eines Andreas Achenbach in der Landschaftsmalerei, eines L. Knaus, eines Rud. Jordan und selbst eines B. Vautier in der Sittenmalerei erwacht war. Vautier war gerade aus Paris nach Düsseldorf heimgekehrt und hatte auf der Münchener Ausstellung 1858 durch sein Bild »Inneres einer schweizerischen Dorfkirche mit Andächtigen« Aufsehen erregt. Zu Vautier fühlte Hoff sich besonders hingezogen. Er wurde der Meisterschüler des liebenswürdigen französischen Schweizer und schloß sich in seinem eigenen ersten größeren Bilde »Der ertappte Zigeuner vor dem Ortsvogt« noch ziemlich eng an dessen Auffassungsweise an. Doch hatte dieses Bild so viele selbständige Züge und zeugte von einem so tüchtigen malerischen Verständniß, daß es Hoff's Namen auf Aller Lippen brachte. Der in Kohle gezeichnete Karton zu dem Bilde hängt im Dresdener Kupferstich-Kabinet. Wohin das Gemälde gekommen, wußte der Künstler vor einigen Jahren selbst nicht mehr anzugeben. — Hoff fühlte jedoch den Trieb, sich selbständig weiter zu entwickeln. Er hielt sich 1862 ein halbes Jahr in Paris auf, wo er seinen Gesichtskreis erweiterte und seine Technik geschmeidiger machte. Dann unternahm er größere Reisen in Frankreich, Deutschland, Italien, nach Dalmatien, Montenegro und Griechenland. Nach seiner Heimkehr ließ er sich dauernd in Düsseldorf nieder. — Zu den geselligsten dortigen Künstlerhäusern gehörte damals dasjenige des berühmten Akademieprofessors Karl Sohn und seiner Gattin Emilie, geb. v. Mühlmann. Rasch zählte der warmherzige, bereits als Künstler anerkannte junge Maler mit der zierlichen Gestalt, dem feingeschnittenen Gesichte, den geistprühenden braunen Augen, dem kastaniensfarbenen Haare zu den Lieblingen des Hauses, wie des ganzen Sohn'schen Kreises. Am 24. August 1865 führte der noch nicht siebenundzwanzigjährige Meister die anmuthige, mit den edelsten Gaben des Geistes und des Herzens geschmückte Tochter seines Freundes, Marie Luise Sohn, als Gattin heim; und während der nächsten 13 Jahre floß sein Leben, ruhig und harmonisch zwischen seinem häuslichen Glück, seiner künstlerischen Arbeit und einem angeregten Vereinsleben getheilt, ohne bemerkenswerthe äußere Ereignisse dahin. Sein ältester Sohn, dem er seine und seines Vaters Vornamen gab, wurde 1866 geboren; 1867 folgte seine Tochter Emmy, 1872 sein Sohn Ernst. — Von den Bildern, welche Hoff vor seiner Vermählung gemalt, seien noch »Der Winkeladvokat«, »Noblesse oblige« und »Auf alter Wahlstatt« genannt. Das zuerst genannte trug ihm die Ehrenmitgliedschaft der Rotterdamer Akademie ein. Während des Jahres, in dem er sich verheirathete, entstanden »Die Brautvisite« und »Coeur à tout«, Bilder, deren originelle Natürlichkeit und einfache Liebenswürdigkeit allgemein anerkannt wurde. 1866 folgte »Der kranke Gutsherr und sein Schullehrer«. Zu seiner besondersten Eigenart entwickelt aber zeigte Hoff sich in seinem folgenden Bilde »Die Raft auf der Flucht«. Zwei junge Kavaliere in der Tracht des Zeitalters Ludwigs XIV. rasten auf der Flucht nach einem Duelle in einem wohlhabenden Bauernhause.

Der Verwundete schlummert in einem Himmelbette, an dessen Kopfsende sein Freund sitzt und ihn sorgenvoll betrachtet. Der alte und der junge Bauer, die am Fußende sitzen, blicken mißtrauisch und mißbilligend drein; die junge hübsche Bauerntochter aber, in deren Zügen sich Mitleid, Neugierde und keimende Reigung spiegeln, ist näher herangegetreten und kann den Blick nicht von dem schönen Schläfer wenden. Das Bild erregte schon 1867 in Lepke's Kunstausstellung in Berlin und noch 1873 auf der Wiener Weltausstellung allgemeine Bewunderung. Von Ad. Neumann radirt, wurde es 1874 in der »Zeitschrift für bildende Kunst« veröffentlicht. Man lobte an dem Bilde besonders »die wenigen Genremalern in ähnlichem Grade eigene glückliche Vermischung von Eleganz und Gemüthlichkeit, von Bornehmheit und gewinnendem Wesen«, und man nannte damit die Eigenschaften, welche von nun an die meisten Hoff'schen Bilder auszeichneten, »Die erste Kritik« (eines Gemäldes durch die Dienerschaft eines vornehmen Hauses), welche im Sommer 1868 in Düsseldorf und Berlin ausgestellt wurde, schien der »Kast auf der Flucht« freilich nicht völlig ebenbürtig zu sein. Dagegen wurde die zuerst 1870 bei Schulte in Düsseldorf ausgestellte »Heimkehr des Kriegers« einstimmig als eine Leistung gefeiert, welche an Reichthum der Charakteristik und an malerischer Durchbildung alle früheren Werke Hoff's übertraf. Im Jahr 1872 wurden drei bedeutende Bilder des Meisters bekannt: die Tischscene zwischen Tartuffe und Elmire aus Molière's Lustspiel, die »Mutter am Todtenbette der Tochter« und »Der stille Besuch«. Ueber das letztere Bild, welches auf der akademischen Ausstellung in Berlin die goldene Medaille erhielt, schrieb damals Bruno Meyer: so hoch er Hoff immer gestellt habe, so etwas habe er ihm doch nicht zugetraut. Das Jahr 1873 brachte den leicht satirisch angehauchten »Lieben Onkel« und die prächtige »Reiterrast vor der Haideschenke«; 1874 entstand »die Dämmerung«, die Darstellung einer jungen Dame, welche von ihrem großen Hunde beschützt, in einem Parke ihres Geliebten harret; 1875 aber vollendete Hoff sein Hauptbild »Die Taufe im Trauerhause«, welches sich in der Berliner Nationalgalerie befindet. Der Vorgang schildert die Taufe eines Nachgeborenen in einem vornehmen Hause des 17. Jahrhunderts. Es erklärt sich selbst. Die Charaktere sind ebenso scharf gezeichnet, wie die Empfindungen, und die Anordnung ist ebenso harmonisch, wie die Farbengabe, die in fast Tizianischer Glut und Fülle leuchtet. — Das Jahr 1876 brachte unter anderem ein elegantes Damenbildniß, welches Hoff's glänzende Begabung für's Porträtfach kundthat; 1877 stellte er ein Sittenbild aus dem englischen Offiziersleben aus, welches weniger Beifall fand; 1878 aber folgte eines seiner Hauptbilder »Des Sohnes letzter Gruß«, welches wegen seiner an Munkacz's damalige Art erinnernden schwarzen Schattengebung anfangs nicht nach Gebühr gewürdigt wurde, später aber als ein Meisterwerk nicht nur der Farbenstimmung, sondern auch der Seelenmalerei allgemein anerkannt worden ist und gegenwärtig zu den Zierden der Dresdener Galerie gehört. Der links in den Lehnstuhl zurückgesunkenen Mutter, welcher ein Geistlicher Trost zuspricht, und der neben ihr stehenden Schwester bringt der gegenüberstehende Kriegskamerad des Gefallenen die Trauerbotschaft. Die Art, wie der junge Mann und das junge Mädchen sich anblicken, eröffnet uns die Aussicht auf ein aus dem Schmerze erblühendes neues Glück. Das Bild ist in hohem Grade charakteristisch für Hoff's Eigenart, des Beschauers Einbildungskraft zur Mitthätigkeit anzuregen. Es ist das letzte Gemälde, welches der Meister in Düsseldorf ausgeführt hat. — Ehe wir ihn nach Karlsruhe begleiten, müssen wir kurz seiner übrigen geistigen Thätigkeit in Düsseldorf gedenken. Hoff war nicht nur ein tüchtiger Redner, der manches Malkastenfest mit feuriger Rede verschönte, mancher patriotischen Feier durch zündende Worte die Weihe gegeben, er war nicht nur ein gern gesehenes, oft wiedergewähltes Mitglied von Vereins-

vorständen, in denen seine vielseitige Bildung und sein scharfer Geist zur Geltung kamen, sondern er nahm auch als geachteter Schriftsteller und geistvoller Dichter am literarischen Leben Deutschlands theil. Als Dichter zog er in Düsseldorf zuerst durch das von vaterländischer Gesinnung, künstlerischem Geiste und warmem poetischen Schwunge durchwehte Malkastenfestspiel zur Feier der Anwesenheit des greisen Kaisers Wilhelm die Aufmerksamkeit auf sich. — Sein poetisches Hauptwerk »Schein«, eine Künstlergeschichte in Versen, erschien zwar erst Ende 1878 bei Spemann in Stuttgart, gehört aber seiner Entstehung nach noch Düsseldorf an. Der Schreiber dieser Zeilen, der damals mit Hoff in enger Freundschaft lebte und sich vorübergehend auch mehr mit poetischen als mit kunstgeschichtlichen Arbeiten beschäftigte, hat vielleicht den Anlaß zu dem Werke gegeben. Wenigstens ist es ihm gewidmet und knüpft an einen Vers von ihm an, in dem er ausspricht, sich aus den Räthseln der Philosophie in den »schönen Schein« des Kunstlebens flüchten zu wollen. Hoff war eine zu faustische Natur, um einen solchen Ausweg ohne weiteres gelten zu lassen. Pessimistisch angelegt, wie er war, wählte er jenen Vers zum Motto, nicht um ihn weiterzuspinnen, sondern um ihn zu widerlegen. Er wollte durch die Tragik einer unglücklichen Künstlergeschichte zeigen, daß in der Welt des »schönen Scheins« das Glück auch nicht stets zu finden sei. Das außerordentlich lebendig, in leichtflüssigen Versen geschriebene Buch enthält eine Reihe köstlicher Episoden und poetischer Einzelheiten, eine Fülle des farcastischsten Humors, des sprühendsten Geistes und der tiefsten Empfindung im Rahmen einer realistisch aufgefaßten Alltagsgeschichte. — Im Jahr 1878 wurde Hoff an W. Rießstahls Stelle an die Großherzogliche Kunstschule zu Karlsruhe berufen. Bereits mit Ruhm bedeckt, kehrte er als Lehrer an die Stätte zurück, die er als Schüler verlassen hatte. Hoff entfaltete in Verbindung mit F. Keller, H. Baisch und G. Schönleber eine vielseitig anregende, erspriessliche Thätigkeit in der Hauptstadt seines engeren Vaterlandes. Ein Korrespondent der »Kunstchronik« schrieb 1880 (Band XV, Sp. 492): »Hoffs Einfluß macht sich an der Kunstschule in der Vermittelung der Gegensätze, und nicht allein auf künstlerischem Gebiete, in vielseitiger Anregung und in der Ergänzung mancher Lücken auf's vortheilhafteste geltend. Es steht zu hoffen, daß seinem gereiften Geschmaç und Urtheil ein immer wachsender Einfluß zu Theil werde.« — Das erste größere Bild, welches Hoff in Karlsruhe vollendete, »Vor dem Ausmarsch« benannt, schmückte die Düsseldorfer Kunstausstellung des Jahres 1880. Ein junger Krieger, dessen sein Kamerad bereits harvt, legt auf der Terrasse seines Schlosses noch einmal vor dem Scheiden seinen rechten Arm in trauter Zwiesprache um den Nacken der Geliebten, deren Geschwister schüchtern in einiger Entfernung stehen geblieben sind. Sein riesiger Hund scheint, ihm voran, die Treppenstufen hinabschreiten zu wollen. Das fast lebensgroße Bild zeichnete sich durch eine besondere Reinheit der Empfindung und eine große Klarheit der Färbung aus; und auf dem Wege zur Hellmalerei, die ja nach dieser Zeit von Jahr zu Jahr in Deutschland an Boden gewann, sehen wir nun auch Hoff mit dem Zeitgeschmaç fortschreiten, ohne daß er die eigentlichen Folgerungen der »Freilichtmalerei« mitzuziehen gewagt hätte. Eines der nächsten Werke, die der Künstler in Karlsruhe ausführte, war die Bildnißgruppe der Großherzoglichen Familie. Das Bild entstand im Auftrage des bekannten Verlegers Moritz Schauenburg in Lahr, der es zur Feier der silbernen Hochzeit des Großherzoglichen Paares (1881) in Farbendruck vervielfältigen und über das ganze Land verbreiten ließ. — Im Jahr 1883 folgte die »Goldne Hochzeit«, folgten die beiden als Gegenstücke gedachten, fein empfundenen Phantasiebildnisse »Primula veris« und »Herbststimmung«, von denen das erstere auf der Münchener internationalen Kunstausstellung von 1883 bewundert wurde. Die Berliner Jubiläumsausstellung von 1886 aber brachte die große Darstellung

der Plünderung eines Dorfes während des dreißigjährigen Krieges. Die Einwohnererschaft flieht vor den plündernden Horden. Der Gutsherr ist tödtlich verwundet. Dem Geistlichen, welcher ihm beigestanden, wird ein neugeborenes Kind gebracht. »Zwischen Tod und Leben« hat der Meister dieses Bild genannt, welches in den Besitz der Karlsruher Kunsthalle übergegangen ist. Ein Theil der Kritik (Fr. Pecht) feierte dieses Bild als einen Fortschritt Hoff's, weil es aus dem Leben gegriffene badische Oberlandsgestalten an die Stelle der kosmopolitischen Figuren seiner meisten früheren Bilder setzte. Doch konnte man die Darstellung etwas zu unruhig und absichtlich bewegt für die Eigenart von Hoff's eigentlicher Begabung finden. — In demselben Jahre erntete Hoff großen Ruhm mit seiner Schöpfung und Leitung des großen geschichtlichen Festzuges zur fünfhundertjährigen Jubelfeier der Universität Heidelberg. Der Großherzog bezeugte ihm seine Anerkennung durch die Verleihung des Kommandeurkreuzes des Zähringer Löwenordens, die Stadt Heidelberg ernannte ihn zu ihrem Ehrenbürger. Im folgenden Jahre entstand »Der Abschied der Geusen«, dem Grundgedanken nach eine Wiederholung des Bildes »Vor dem Ausmarsch«. Der Meister schickte das Werk 1888 auf die Melbourne, 1889 auf die Dresdener Ausstellung, von der es, wie so manche frühere Bilder Hoff's, nach Amerika verkauft wurde. — Im Jahr 1888 erkrankte der Künstler. Eine große nervöse Erregung bemächtigte sich seiner. Er mußte sich monatelang von aller Arbeit fernhalten und ländliche Kurorte aufsuchen. Immerhin malte er 1888 noch die beiden Bilder »Erste Liebe« und »Frühling«, 1889 noch ein »Herbststimmung« benanntes Gemälde. Gegen Ende dieses Jahres schien er wieder hergestellt zu sein. Zu Anfang 1890 vollendete er noch zwei seiner reizvollsten Bilder. Beide schmückten die zweite Jahresausstellung von Kunstwerken aller Völker in München. Das eine, kleinere Bild schildert nach Heine's »Neuem Frühling« die Geschichte von der jungen Gattin des alten Königs, die sich sehnsüchtig nach dem hübschen Pagen umblickt, der ihr die Schleppe trägt. Das zweite, größere Gemälde, »Landung« benannt, zeigt ein baumreiches, winterlich kahles Ufer an schäumendem Strome mit mächtigem Eisgang. Links am Ufer warten die Angehörigen eines Sterbenden auf den Priester, zu dem sie geschickt haben. Der im Landen begriffene, von zwei Schiffern geleitete Kahn, in dem der ehrwürdige Geistliche mit der Monstranz zwischen den Kindern sitzt, die ihn herbeigerufen haben, nimmt den Vordergrund ein. Grauer Schneenebel füllt die Luft — alles ist in einen hellen Silberton gehüllt, von dem die Farben der Kleider und der frischen lebenswürdigen Gesichter sich jedoch lebhaft abheben. Es ist ein technisch reifes, geistig bedeutames, tief empfundenes Bild, dieses letzte Bild, welches der Meister geschaffen. — Auch schriftstellerisch war Hoff in Karlsruhe noch mannigfach thätig. Sein literarisches Hauptwerk aus dieser Zeit ist die 1881 und 1882 in mehreren Auflagen erschienene Streitschrift »Künstler und Kunstschreiber«. Voll scharfen Spottes und beißenden Witzes schwingt Hoff hier die Geißel gegen die Kritik, ohne scharf zwischen befugter und unbefugter Kritik zu unterscheiden. Die Standpunkte der Kenner und der Künstler werden sich auf diesem Gebiete schwer vereinigen lassen. Doch muß hervorgehoben werden, daß Hoff sich keineswegs gegen die kunstgeschichtliche Forschung, sondern hauptsächlich gegen die künstlerische Tageskritik wandte. Hoff selbst war übrigens gelegentlicher kritischer Mitarbeiter verschiedener Blätter. Seinen letzten Aufsatz schrieb er im Winter 1890, aus Anlaß des die Kunstforderungen des bairischen Ministeriums ablehnenden Botums der Zweiten Kammer, für die Münchener »Neuesten Nachrichten«. Unentwegt, wie stets, stand er hier auf der Seite ächter Vaterlandsliebe, geistiger Freiheit und aller höchsten Bestrebungen der Menschheit. — Das Wohlbefinden, welches der Künstler wiedererlangt zu haben schien, war leider nicht von Dauer. Am 13. Mai 1890 raffte

ihn zur schmerzlichen Ueberraschung seiner Angehörigen und Freunde eine rasch verlaufende Lungenentzündung dahin. Am 15. Mai wurde er unter inniger Theilnahme seiner Kollegen, seiner Schüler und der ganzen badischen Hauptstadt zu Grabe getragen. — Sein letztes Gemälde war erst einen Tag vor seiner schweren Erkrankung vollendet worden. Während des starken Fiebers, welches ihn gepackt, phantasirte er immer von seinem Bilde. Er verlangte es zurück, um Aenderungen vorzunehmen. Als er hörte, daß es bereits ausgestellt sei, bestimmte er ihm noch den Namen »Landung«, als dächte er selbst dabei an seine baldige Landung an jenem unbekanntem Ufer, von dem kein Wanderer zurückkehrt. Seine letzte Stunde erhellte noch die Ankunft seines Sohnes Karl aus Paris, wo er sich zum Maler ausbildete. Während der ganzen Zeit seiner Krankheit hatte er nach ihm verlangt und sich nach ihm gesehnt. Mit letzter Anstrengung ließ er seine Augen über die mitgebrachten Pariser Studien seines Sohnes gleiten. Mühsam hauchte er »gut«, dann war sein treues Leben entflohen.

Karl Woermann.

Sigmund Homburger.

Am 20. Mai 1883 wurde, begleitet von einem großen Zuge Leidtragender aus allen Ständen, die sterbliche Hülle eines Mannes zu Grabe getragen, dessen Leben zwar keinen Reichthum an hervorragenden äußeren Momenten und Zwischenfällen aufweist, dessen Name aber doch stets in den mannigfachsten Beziehungen mit den meisten gemeinnützigen Institutionen der Residenzstadt Karlsruhe verknüpft gewesen ist. — Sigmund Homburger wurde in Karlsruhe am 14. Oktober 1818 als zehntes und jüngstes Kind seiner daselbst lebenden Eltern geboren. Obwohl dem Handelsstande ursprünglich bestimmt, veranlaßte er seine Eltern, ihn wegen seiner besonderen Befähigung einem wissenschaftlichen Berufe zuzuführen, und besuchte vom Jahr 1831—1838 das Lyceum zu Karlsruhe, welches er mit Auszeichnung verließ, um sich auf der Universität Heidelberg dem Studium der Medizin zu widmen. Hier lag er während fünf Jahren mit rühmlichem Erfolge seiner Wissenschaft unter Leitung ausgezeichnete Kapazitäten, wie Tiedemann, Buchelt, Chelius und Mägele ob und promovirte, nachdem er im Jahre 1843 sein medizinisches Staatsexamen in Karlsruhe gemacht, als Doctor medicinae summa cum laude. Hierauf folgende Reisen führten ihn im nächsten Jahre in die Spitäler der Weltstädte Berlin, Wien und Paris, bis ihn der plötzlich erfolgte Tod seines Vaters nach Hause abrief. Im Jahre 1844 ließ er sich als praktischer Arzt in seiner Vaterstadt nieder und wirkte mit stets wachsendem Erfolge volle 39 Jahre hindurch bis kurz vor seinem Lebensende in seinem Berufe. Sein reger Gemeinssinn, begleitet von der hohen Achtung seiner Standesgenossen, ließen ihn an allen auf die materielle und moralische Hebung des ärztlichen Standes gerichteten Bestrebungen sich theilnehmen; bei Stiftung der ärztlichen Wittwenkasse, deren Verwaltungsrath er immer angehörte, wie bei der Gründung der übrigen ärztlichen Vereine theilnahmte er sein, mit einer idealen Auffassung seines Berufes verbundenes praktisches Geschick. Auch auf anderen Gebieten fand das wissenschaftliche Vereinsleben seiner Vaterstadt in ihm einen bereitwilligen Genossen; der Männerhilfsverein, der Naturwissenschaftliche Verein, der frühere Literarische Verein zählten ihn lange Jahre hindurch zum eifrigen Mitgliede. Der größte Theil seines außerberuflichen Wirkens gehörte sonst der Förderung aller dem öffentlichen Wohle zugewandten gemeinnützigen Bestrebungen. Von der Gründung der Feuerwehr 1847 bis zum Jahre 1882 gehörte er dem Corps als Arzt an und wurde für seine 25jährige ehrenvolle Dienstzeit mit der silbernen Denkmünze ausgezeichnet. Als Mitglied des Vorstandes der Gewerbebank, der Stadtverordnetenversammlung, des städtischen Schatzungsrathes